



Aufräumen als künstlerischer Akt in Berlingen

Zur Saisoneroöffnung des Adolf-Dietrich-Haus entfernte am Samstag Olga Titus ihre im Herbst eingefügten Objekte



Markus Landert und Olga Titus suchen weitere Gegenstände, die Olga im Herbst 2025 ins Adolf-Dietrich-Haus eingefügt hatte.

(jgc) Es ist ein sonniger Samstagnachmittag, der Blick schweift über den Untersee, als sich im Obergeschoss des Adolf-Dietrich-Haus rund 20 Menschen in der engen Malstube versammeln – mittendrin auch ein kleiner Dackel. Der Raum wirkt beinahe unverändert, dicht gefüllt mit Objekten, Erinnerungen und Geschichte. Und doch liegt eine leise Spannung in der Luft. Denn an diesem 2. Mai beginnt nicht nur die neue Saison des Hauses in Berlingen, sondern auch ein ungewöhnlicher künstlerischer Moment: Die Winterthurer Künstlerin Olga Titus räumt ihre eigenen Eingriffe wieder aus dem Atelier von Adolf Dietrich.

Gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Markus Landert, langjähriger Direktor des Kunstmuseums Thurgau, steht sie mit ihrem Dackel mitten im Raum. Der Koffer ist offen, Stück für Stück verschwinden Objekte darin. Zwischen ausgestopften Vögeln, alten Möbeln und Dietrichs erhaltenem Arbeitsumfeld entwickelt sich ein Gespräch, das ebenso viel über Kunst wie über Wahrnehmung erzählt.

Hier lebte und arbeitete Dietrich bis zu seinem Tod 1957. Lange blieb alles nahezu unverändert. Erst im Herbst 2025 hatte Titus begonnen, diesen Raum subtil zu irritieren. Ihre Eingriffe – Bildschirme, ein schillerndes Paillettenbild, ein Teppich mit Wolfsmotiv – mischten sich unter die historischen Gegenstände. Manches fiel kaum auf, anderes setzte bewusst Kontraste. Nun wird alles wieder entfernt.

Fragen an die Künstlerin

«Ist Olga eine Sammlerin?», fragt Landert, während sie einen Gegenstand vorsichtig in den Koffer legt. Titus lächelt. Ja, sie

gehe in Brockis – aber heute vorsichtiger als früher. Nicht mehr alles werde mitgenommen. «Brockis sind ein toller Ort. Diese Offenheit der gebrauchten Objekte – sie suchen ein neues Zuhause, eine neue Geschichte», sagt sie. Ein Gedanke, der auch auf diesen Anlass übertragbar ist: Alte Geschichten lösen sich, neue entstehen.

Der Raum selbst habe sie stark geprägt. «Hier gibt es schon so viele Dinge, so viele Geschichten». Tatsächlich ist die Stube dicht gefüllt: ausgestopfte Tiere, Fundstücke, Relikte eines Lebens zwischen Naturbeobachtung und künstlerischer Aneignung. Ihr erstes eingeschmuggeltes Objekt – ein Wolfsteppich – sei genau deshalb gewählt gewesen: weil er sich fast selbstverständlich einfügte.

«Trust the process» – dieser Satz war ebenfalls Teil ihrer Intervention. Eine Haltung, die sich auch in ihrer Kunst widerspiegelt. In der Malstube wird dies besonders deutlich: Einige ihrer verspielten und farbenfrohen Objekte sind keine fertigen Werke, sondern Teile eines Prozesses. Materialien, die sie intuitiv angesprochen haben. «Manchmal entsteht erst durch die Bearbeitung eine Beziehung», erklärt sie. Ein zunächst bedeutungsloses Material kann im künstlerischen Prozess eine emotionale Verbindung entwickeln.

Parallelen zwischen den beiden Künstlern

Trotz aller Unterschiede treten im Gespräch auch Parallelen zutage. Dietrich fotografierte Motive, um sie später malerisch umzusetzen. Auch Titus arbeitet mit Transformationen – häufig auch digital. Bildschirme mit Videosequenzen gehörten zu ihren Eingriffen, ebenso Collagen und textile Arbeiten. Doch während Dietrichs Werke oft eine klare, fast idealisierte Sicht zeigen, bleibt Titus' Kunst bewusst offen. Ihre Paillettenbilder verändern sich je nach Blickwinkel und Lichteinfall. «Jede Wahrnehmung ist anders», sagt sie. Kunst entstehe nicht nur im Objekt, sondern im Zusammenspiel mit den Betrachenden.

Im anschliessenden persönlichen Gespräch spricht Titus auch über die persönliche Dimension dieses Projekts. Der Einblick in ihren Arbeitsprozess sei ungewohnt gewesen. «Viele dieser Dinge sieht man sonst nie – sie gehören zum Weg, nicht zum fertigen Werk». Darin liege auch eine Form von Verletzlichkeit.

Gleichzeitig beschreibt sie den Anlass «ein Atelierbesuch» als grosse Chance: ein offener Austausch, ein respektvolles Eintauchen in einen sonst geschützten Raum – und die Möglichkeit, voneinander zu lernen. Sie sehe darin mehr als nur eine einmalige Intervention. «Da steckt Potenzial für mehr», sagt sie.

Der Nachmittag klingt schliesslich bei einem Apéro im Garten aus. Mit Blick auf den See wird weiterdiskutiert, gelacht, beobachtet – und vielleicht mit einem veränderten Blick auf das, was Kunst sein kann.